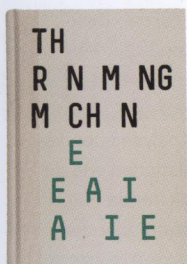


Emergency Cinema nannte und 1981 in den Vorführraum der San Franciscoer Cinematheque eindrang, ihre Filme anstelle der geplanten einlegte und sich so die ihnen zustehende Öffentlichkeit (wie sie meinten) verschaffte.

Detailliert werden in »Radical Light« zudem die Geschichten wegweisender Institutionen wie Canyon Cinema (ursprünglich Filmprogrammierer, später dann Kooperative und Verleih) oder dem Pacific Film Archive dargelegt. Das Buch, vom früheren

Direktor der Cinematheque, Steve Anker, initiiert und am Pacific Film Archive in jahrelanger Recherche erarbeitet, breitet seine Historie als dicht sedimentiertes, mehrfach gefaltetes und ineinander verwobenes Konglomerat aus. Der Genius des Ortes

wird nicht wirklich nach außen oder anderswohin, wo diese Avantgardengeschichte gleichfalls Resonanzen zeitigte, aufgebrochen. Dafür funkelt er nach innen umso strahlender.



Suzana Milevska (Hg.)
The Renaming Machine – The Book

Ljubljana (P.A.R.A.S.I.T.E. Institute) 2010
 420 S., EUR 45,-

Text: Christa Benzer

Überall auf der Welt schlägt die sogenannte »Umbenennungsmaschine« zu: sei es in Kärnten, wo sich eine nationalistische Gesinnung nach wie vor an zweisprachigen Ortstafeln aufhängt; sei es in Berlin, wo der Rüd-Dutschke-Straße eine vierjährige Debatte vorausging, oder eben auch in den postsozialistischen Ländern, wo ein Ende der Kontroversen rund um die Umbenennung von Straßen, Plätzen, Monumenten, Museen oder eben auch Staaten nicht absehbar ist. Für Suzana Milevska, die das Ausstellungsbuch umfassende Projekt initiierte, war der seit 1991 laufende »Namensstreit« zwischen Griechenland und der Republik Mazedonien ein wichtiger Impuls, um die komplexen Verwicklungen zu analysieren, die mit politischen und kulturellen Prozessen von Umbenennung einhergehen. 1993 von der UNO gezwungen, die Umschreibung »Ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien« zu verwenden, versucht Griechenland noch heute die Aufnahme des Staats in EU und NATO zu blockieren, weil es sich als rechtmäßiger Erbe des auf Philipp von Mazedonien zurückgehenden Namens erachtet. Welch absurde Blüten diese Annahme eines »Copyrights« treibt, beschreibt der Menschenrechtsexperte Žarko Trajanoski in seinem Aufsatz »In the Name of »Macedonia«: Paradoxical Remarks about Love and

Hate«, den er mit einem Zitat aus dem Film »Der letzte Tango« beginnt. Anders als das berühmt gewordene Liebespaar, das sich darauf einigt, keine Namen zu brauchen, beschreibt er den ideologischen Kampf um Benennung in der »wirklichen« Welt, in der Griechenland der Republik Mazedonien die »Vergewaltigung der Geschichte« vorwirft. Allein die mächtige Wortwahl lässt darauf schließen, wie tief dieser Konflikt geht, der die Republik Mazedonien 2007 unter anderem dazu veranlasste, nach dem Sohn von Philipp von Mazedonien, nämlich Alexander den Großen, umzubenennen. Die Tatsache, dass das den GriechInnen wohl ebenso wenig gefällt, dürfte dafür ausschlaggebend gewesen sein, und auch viele andere in dem Buch besprochene Fallbeispiele lassen die konkreten Strategien der »Umbenennungsmaschine« nicht selten als ziemlich platt erscheinen: Während man etwa nur den Kopf schütteln will, wenn man in dem am Ende des Buchs angehängten »Thesaurus of Renaming« liest, dass die BewohnerInnen der Insel Lesbos eine Initiative gestartet haben, um homosexuellen Frauen zu verbieten, sich als Lesben zu bezeichnen, zeigt sich doch auch hier die gewaltige ideologische Macht der Namensgebung, mit der man Identitäten zu überschreiben versucht.

Der kurzen Zusammenfassung ähnlich stupider, konservativer Initiativen gehen in dem Buch jedoch sehr viele ausführlich besprochene Kunstprojekte voraus, die den Namen als wichtiges Mittel für emanzipatorische Politik und Bewusstseinsbildung betrachten: Im Anschluss an theoretische Beiträge stellt jedes Kapitel ausgewählte Arbeiten von KünstlerInnen vor, in denen sie sich die Strategien der Umbenennungsmaschine zu eigen machen. Unter dem Titel »Is There Racism on the Moon?« stellt Suzana Milevska etwa ein Projekt der Schweizer Künstlerin Sasha Huber vor, die seit Jahren die Umbenennung der vielen nach dem rassistischen Wissenschaftler Louis Agassiz benannten Schweizer Berggipfel forciert. Selbst auf dem Mond trägt eine markante Erhebung seinen Namen, wobei das öffentliche Eingeständnis seines rassistischen Denkens im Jahr 2007 die Schweizer Regierung fatalerweise noch nicht zur endgültigen Tilgung seines ideologisch schwer bedenklichen Namens bewegen hat. Ohne Hubers Engagement in den Schatten stellen zu wollen, sind jene Projekte allerdings ungleich differenzierter, die KünstlerInnen der postsozialistischen Länder entwickelten. Dass die »Umbenennungsmaschine« dort seit Anfang des letzten Jahrhunderts auf Hochtouren läuft, hat offenbar zu einer extremen Sensibilisierung im Umgang mit Namen geführt, wobei die durchwegs subversive Verwendung immer auch die Willkürlichkeit der Benennung thematisiert: Stellvertretend für viele Arbeiten, die nicht nur die Definitionsmacht verkehren, sei hier das Projekt »Janez Janša« erwähnt, in dessen Rahmen drei Künstler 2007 den Namen des damaligen slowenischen Ministerpräsidenten annahmen. »The more of us there are, the faster we can achieve our goal«, hieß ihr Wahlspruch, der

über den Akt der »Überaffirmation« die neoliberale und demokratiefeindliche Politik des konservativen Politikers ausstellen sollte. Darüber hinaus unterlief das Projekt nicht zuletzt auch die Werte des Kunstmarkts, auf dem Originalität und Individualität schließlich alles bedeutet. In einem eigenen Kapitel des Buchs, das sich anhand künstlerischer Projekte (unter anderem der Arbeit von Lia und Dan Perjovschi) der »Politics of Remembrance and Performativity« widmet, hält die sogenannte Grupa Spomenik (The Monument Group) ihre seit 2002 anhaltenden Diskussionen fest, die eine Ausschreibung der Stadt Belgrad ausgelöst hat. Mit der Aufgabe konfrontiert, ein Monument zu gestalten, das den Kriegen auf dem exjugoslawischen Territorium gewidmet ist, formierte sich die Gruppe aufgrund der »Unmöglichkeit«, die Unfassbarkeit des Völkermords in ein repräsentatives künstlerisches Medium zu übersetzen. Anstelle von Bildern oder Objekten versuchten sie einen öffentlichen Diskurs zu etablieren, in dem man die Ergebnisse von ForensikerInnen genauso bespricht wie die religiösen Rituale, die die Begräbnisse der in Srebrenica Ermordeten begleiteten, oder auch die vielen Dokumente, die die Bürokratisierung des Genozidtraumas belegen. Nicht zufällig führt das avancierte Projekt dann auch wieder zu den theoretischen Beiträgen im ersten Kapitel des Buchs zurück, in dem sich Gayatri Chakravorty Spivak, Lana Zdravković und andere mit Bezug auf Derrida, Lacan, Butler und weitere DekonstruktivistInnen mit der »Ethik von Benennung und Umbenennung« befassen: Am eindrücklichsten bringt Jean-Paul Martinon, Professor am Goldsmiths College, sein dekonstruktivistisches Denken mit der Bedeutung »realer« Namen zusammen: Ausgehend von seinen eigenen Er-